

Ich hatte viel Besuch in den letzten Wochen. Aus Hildesheim und Rössing. Aus Port Elizabeth und London. Aus Italien und den USA. Alle diese Menschen haben mit mir am Küchentisch Platz genommen. Die beiden Studentinnen in Südafrika protesten mir mit einem Glas Wein zu, der Wissenschaftler aus den USA brachte zwei Kollegen mit. Alles virtuell. Die genannten Menschen sind dienstliche Kontakte. Sie haben an ihren Monitoren einem weitwinkelverzerrten Gesicht gegenüber gesessen, das entfernt an meine erinnert. Im Hintergrund haben sie dabei einen kleinen Ausschnitt aus meinem privaten Umfeld gesehen, das selbst unter den Kollegen, mit denen ich seit mehr als zehn Jahren zusammenarbeite, die wenigsten kennen.

Das Coronavirus hat die Redaktion der Hildesheimer Allgemeinen Zeitung und den Verlag Gebrüder Gerstenberg erwischt wie alle anderen: eiskalt. Der freiberufliche Fotograf Werner Kaiser war der erste, der nicht mehr in die Redaktion kommen durfte. Wir wollten ihn schützen: vor uns. Sollte die Redaktion unter Quarantäne gestellt werden, so die etwas eigenmächtige Überlegung, hätten wir zumindest noch einen einsatzfähigen Fotografen. Die Korrekturleser wurden aus dem Newsroom in ein leeres Büro umgesetzt, ein Stuhl im Flur zum stummen Briefkasten umfunktioniert. Die Redaktion so lange wie möglich in den vertrauten Strukturen arbeitsfähig zu halten, war der Plan. Doch den haben wir aus Sicherheitsgründen dann doch schnell verworfen. Schon wenige Tage später hieß es: Homeoffice für alle.

Dem Anfang wohnt kein Zauber inne Für Alexander Loss, IT-Chef des Verlags, ist das Arbeiten von zu Hause längst Routine. Doch nun muss er dafür sorgen, dass das von jetzt auf gleich auch für alle anderen Abteilungen möglich wird. Mehr als hundertmal schaltet er sich auf private und firmeneigene Rechner, um die Netzwerkverbindung zum Laufen zu bringen. Er schreibt Anleitungen zur Selbsthilfe, leitet Telefonate um. Manches aber funktioniert schlicht aus der Ferne nicht.

Leser, die versuchen, die Abohotline zu erreichen, werden jetzt auf einen Anruferwartungsbildschirm umgeleitet. Ihre Nachrichten gehen per VoiceMail in einen gemeinsamen Mailbox und werden von dort aus bearbeitet. „Die Möglichkeit, dass mehrere Kollegen von zu Hause aus die Anrufe der zentralen Nummer annehmen, besteht leider nicht“, erläutert Marketingleiterin Carmen Kulke, die diesen Bereich verantwortet. Ein kleines Kuriosum ihrer Abteilung ist außerdem der Schriftverkehr: Sollen Briefe an Abonnenten versandt werden, die keine E-Mail-Adresse angegeben haben, landen die Druckaufträge weiterhin in der Rathausstraße, werden dort regelmäßig abgeholt und zur Post gebracht.

In der Redaktion läuft die Zusammenarbeit auf Distanz ab. Und frage mich, ob ich in solchen Momenten mehr Privatperson bin oder Journalistin. Ich kann es nicht trennen.

Willkommen im Neuland

Ich sitze mit dem Laptop am Küchentisch. Durchs geöffnete Fenster scheint die Sonne. Wenn ich den Blick vom Bildschirm hebe, gucke ich ins Grüne, über Wiesen und Teiche. Auf der anderen Seite, zur Straße hin, sehe ich Männer in gelben Warnwesten. „Macht schneller, Jungs“, flehe ich in Gedanken. Im Auftrag der Firma Deutsche Glasfaser verlegen die Arbeiter Leitungen. Ausgerechnet jetzt, wie passend. Noch aber sind sie von meinem Haus etliche Meter – und Arbeitstage – entfernt. Ich kann telefonieren, Text- und E-Mails schreiben oder im Internet recherchieren. Aber zu meiner Arbeit gehört normalerweise auch der Zugriff auf das Layout, für den ich große Datenmengen auf einmal verarbeiten muss. Bei vier Mbit Downloadgeschwindigkeit pro Sekunde: unmöglich. Diese Aufgaben müssen vorläufig Kollegen aus Hildesheim übernehmen. Digitales Arbeiten in Deutschland im Jahr 2020: noch immer eine Frage des Wohnorts.

Birgt die aktuelle Krise in dieser Hinsicht vielleicht auch Chancen? frage ich den Wissenschaftler Dr. Andreas Herz von der Uni Hildesheim. Treibt sie den Netzausbau voran, erhöht sie die Akzeptanz des mobilen Arbeitens? Was überhaupt wird bleiben, wenn diese verrückte Zeit vorüber ist? Herz hat jüngst eine Studie ins Leben gerufen, um die Auswirkungen der Corona-Krise zu untersuchen. Sein Fokus liegt da-

tungen, aus beiläufigen Bemerkungen und zufälligen Begegnungen. Und das sind gar nicht wenige.

bei vor allem darauf, wie sich soziale Kontakte durch die aktuell erzwungene Distanz verändern. Im Arbeitsleben, leitet er aus früheren Studien ab, könnten grundsätzlich auch räumlich verteilte Teams gut zusammenarbeiten. Die digitalen Kommunikationswege machen das tatsächlich vieles möglich. „Aber ich tue mich schwer damit zu sagen, dass es Corona brauchte, um positive Veränderungen zu bewirken, sei es beim mobilen Arbeiten oder auch beim Umweltschutz“, sagt der 39-Jährige. „Diese Krise brauchte niemand, und darin eine Chance zu sehen, ist die Lage einfach zu ernst.“

„Der Aufwand beim dezentralen Arbeiten ist für uns alle höher – aber das Ergebnis gefällt mir!“

Martin Schiepanski
HAZ-Chefredakteur

Wir liefern hier die Normalität Ich denke an die 300 Zusteller dieser Zeitung, die natürlich auch weiterhin draußen unterwegs sind. An die Mitarbeiter im Druckhaus. Aber auch an Berufsgruppen, die unter der Corona-Krise ganz besonders leiden. Weil sie überlastet sind – oder ganz im Gegenteil, ihre Arbeit komplett einstellen mussten. Dass ich diese Zeilen hier schreiben kann, ist ein Privileg. Ich kann meinem Beruf nachgehen. Ich kann das von zu Hause aus machen. Und ich habe das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun. Auch wenn ich das Wort „systemrelevant“ unglücklich finde, denn es impliziert, es gäbe auch überflüssige Berufe. Dennoch geht

die Krise auch am Verlagswesen nicht komplett vorbei. Der Anzeigengerwerb gestaltet sich schwierig, die Westdeutsche Allgemeine, die Süddeutsche Zeitung, die Stuttgarter Zeitung sind in Kurzarbeit. Auch die Hildesheimer Allgemeine Zeitung zählt dazu. Die Leser sollen davon aber möglichst wenig spüren. „Viele sind einfach sehr glücklich über ein kleines Stückchen Normalität in diesen Tagen: ihre Zeitung“, diesen Eindruck hat Marketingleiterin Carmen Kulke aus Gesprächen der vergangenen Wochen mitgenommen. Ähnlich nimmt es auch Chefredakteur Martin Schiepanski wahr, bei dem viele positive Rückmeldungen zur Berichterstattung in Print und Online landen.

Ich selbst bin im Moment mehr als sonst in sozialen Netzwerken unterwegs und bekomme dort durchaus auch andere zu lesen – wenn auch wohl eher nicht von HAZ-Lesern. „Die Medien“ übertreiben alles, „die Medien“ verdrehen die Fakten, „die Medien“ sind nur die Handlanger der Politik – die dann wiederum auch alles falsch macht. Je länger die Alltagsbeschränkungen anhalten, ohne dass die große Katastrophe hereinbricht, desto intensiver fahndet mancher offenbar auch nach einer Geschichte hinter der Geschichte. Ich lese krude Verschwörungstheorien und fragwürdige Studien. Eine Bekannte schreibt, sie beende jetzt rigoros alle Facebook-Freundschaften, in denen sich Menschen als „Corona-Verniedlicher“ zu erkennen geben. Aber ist das der richtige Weg: einfach auszublenden, was einem nicht gefällt? Ein paar mal antwortete ich unter kritischen Posts, ver-

suche zu versachlichen, zu erklären, richtig zu stellen. Und frage mich, ob ich in solchen Momenten mehr Privatperson bin oder Journalistin. Ich kann es nicht trennen.

Funktionsdisziplin auch für den Hund In der Telefonkonferenz bellt ein Hund. Ehepaar Hempen gibt zu Protokoll, dass es sich nicht um die Westdeutsche Allgemeine, die Süddeutsche Zeitung, die Stuttgarter Zeitung sind in Kurzarbeit. Auch die Hildesheimer Allgemeine Zeitung zählt dazu. Die Leser sollen davon aber möglichst wenig spüren. „Viele sind einfach sehr glücklich über ein kleines Stückchen Normalität in diesen Tagen: ihre Zeitung“, diesen Eindruck hat Marketingleiterin Carmen Kulke aus Gesprächen der vergangenen Wochen mitgenommen. Ähnlich nimmt es auch Chefredakteur Martin Schiepanski wahr, bei dem viele positive Rückmeldungen zur Berichterstattung in Print und Online landen.

#Wirarbeitenzuhaus

Diese Zeitung entsteht in ihren Print- und Onlineausgaben aktuell zu weiten Teilen von privaten Wohnzimmern aus. Woche fünf im Homeoffice fühlt sich für viele von uns schon fast normal an. Doch insgesamt betrachtet hat das Coronavirus die Arbeitswelt nachhaltig durcheinandergewürfelt. Hat Kommunikation und soziale Kontakte verändert, vieles zerstört, manches aber auch erst möglich gemacht. Und die spannende Frage ist: Was davon wird bleiben?

Von Sara Reinke



Telefonieren ist das neue Recherchieren: Redakteurin Renate Klink im heimischen Arbeitszimmer.

Fotograf Chris Gossmann ist weiterhin auch draußen unterwegs. Die Bildbearbeitung aber macht er von zu Hause.

Redakteurin Susanne Ferge-Grimm koordiniert die Printausgabe jetzt vom Esstisch aus – ein Job, der sonst am Newsdesk angesiedelt ist.

Für IT-Leiter Alexander Loss ist mobiles Arbeiten sowieso selbstverständlich. Bei schönem Wetter setzt er sich dafür auch mal auf den Balkon.

Ein bellender Hund in der Telefonkonferenz – das kann nerven! Zu wem gehört der bloß?

Bettina Lesch aus dem Team Leserservice spricht jetzt von ihrem Wohnzimmer aus mit den Abonnenten.



Serhan Yilmaz aus der Zeitungsproduktion braucht auch im Homeoffice einen Riesen-Monitor: Er plant den Seitenlauf der Printausgaben.

Redakteur Christian Harborth – wie immer mit einem Händchen für besondere Fotos.

Redakteur Christian Harborth – wie immer mit einem Händchen für besondere Fotos.

Silke Bigalke aus dem Team Leserservice am heimischen Esstisch.

Einer, der auch in diesen Tagen nicht zu Hause bleiben kann: Zusteller Brian O'Donnell. FOTO: CHRIS GOSSMANN

Vertriebskordinatorin Stina Busch organisiert die Arbeit der HAZ-Zusteller.

Redakteurin Sara Reinke lädt ihre Gesprächspartner neuerdings gern in ihre Küche ein – zumindest virtuell.

Sally Wittig aus dem Team Technik sorgt für das Layout der Zeitungsseiten.

Selbste im Kapuzenpulli: Chefreporter Jan Fuhrhop.

Eigentlich gibt es ja nur noch ein Thema. Das Coronavirus, so scheint es, hat seine sagenpflüchtigen Tentakel bis in den hintersten Lebensbereich ausgestreckt. Quer durch alle Ressorts beschäftigen wir uns mit den Folgen: fürs Gesundheitssystem, die Wirtschaft, für Schulen und Kitas, die Politik, Familien, Senioren. In Themennot geraten am ehesten die Kollegen aus der Sport- und der Kulturredaktion, wo alle Veranstaltungen abgesagt werden. Doch nach zweimal Schütteln nutzen sie die Chance für Hintergrundgeschichten und Porträts, für die im Alltag sonst kaum Zeit bliebe. Was aber tatsächlich wegfällt, sind Geschichten, die sich nebenbei ergeben. Am Rande von Veranstal-

tennachschub braucht, muss sich gewissermaßen konspirativ außerhalb der Arbeitszeiten ins Gebäude stehlen. „Aktentourismus“, nennt Pannek das. Die Gerichtstermine allerdings laufen weiter, wenn auch mit etwas entspannterem Sitzungsplan. „Kapitalsachen, sprich Tüchtelungen, werden aber natürlich nicht aufgeschoben.“

Auch Wissenschaftler Herz wird zurzeit von seinen Studenten weniger kontaktiert. Woran das liegt, weiß er nicht. „Vielleicht einfach eine Art selbstaufgelegter Disziplin.“ Er spricht von einer „Ausverhandlungsphase“, in der sich soziale Interaktion gewissermaßen neu zurechtfinden muss. Dazu gehört, welche Medien wie genutzt werden. Wie man damit umgeht, weni-

ger persönliche Kontakte zu haben. Oder sogar mehr, nämlich mit der eigenen Familie, was sich auch erst einspielen muss. „Alle Beziehungsgefüge müssen sich jetzt neu organisieren.“ Wenn Herz in den Studenten-leeren Uni-Fluren dieser Tage Kollegen trifft, sei ein gewisses Abtauen zu spüren: Wie begrüßt man sich, wenn Umarmung oder Handschlag nicht in Frage kommen? Wie viel Abstand ist angemessen, um aneinander vorbeizulaufen? „Neben den offiziellen Vorgaben kann das individuell ja durchaus unterschiedlich wahrgenommen werden.“ Ob die Menschen die an bestimmten Schlüsselpositionen sitzen, müssen den Tag über viel telefonieren, bei anderen bleibt es erstaunlich ruhig.

Dass die Kommunikation auf allen Kanälen eher ab- als zunimmt, höre ich auch von anderer Seite. Staatsanwältin Christina Pannek beispielsweise erzählt, sie habe nun Zeit, auch mal dickere Aktenstapel aufzuarbeiten als sonst. Wobei Aktenstapel tatsächlich wörtlich zu nehmen ist, denn deren Digitalisierung lässt auf sich warten. Die Staatsanwaltschaft arbeitet im Zwei-Wochen-Wechsel jeweils mit der halben Belegschaft von zu Hause, die andere Hälfte nutzt leere Büros mit, um Abstände einzuhalten. Wer von zu Hause arbeitet und Ak-

te Ausverhandlungsphase geben.“ Schon jetzt beobachtet Herz in seinem eigenen Umfeld, dass sich zum Beispiel die anfängliche Euphorie in Bezug auf Video-Telefonate schon wieder gelegt hat und viele doch lieber wieder zum Telefon greifen.

Auch privat werde ich plötzlich zum Technik-Fan. Über Ostern besuche ich eine Online-Messe, wo ich mir Vorträge anhöre und an Webinaren teilnehme. Mit meinem Reittrainer, der sonst alle zwei Monate extra aus Schleswig-Holstein anreist, mache ich Fernunterricht mit Headset und mitschwenkender Kamera auf der Reithallenbande.

In der Redaktion dagegen bleiben wir ausschließlich telefonisch in Kontakt. Das schützt auch vor Pandemien. Als Chefredakteur Martin

Schiepanski mich einmal doch versehentlich per Videoanruf kontaktiert, erschreckt er sich offenbar selbst – und legt schnell wieder auf. Er hätte mich auf einem Stuhl stehend erwischt, wo ich gerade die Kamera für obiges Selbstporträt in Position brachte. Wäre nicht schlimm gewesen.

Als ich in einer Rundmail um weitere Bilder zur Illustration dieser Seite bitte, erreichte mich das erste Selfie nach wenigen Minuten. „Sitzt du gar nicht nackt am Schreibtisch?“, frage ich den Kollegen. Eine Anspielung auf die Videokonferenz einer unbekannteren Firma, in der einem Teilnehmer offenbar die eingeschaltete Kamera nicht ganz bewusst war. Das Videoging im Netz viral, wenn man das noch sagen darf. Die Antwort des

Kollegen kommt ohne Verzögerung: „Unterarm schon.“ Und plötzlich wird mir klar, was ich in den vergangenen Wochen vermisst habe. Nicht teil-entblößte Kollegen. Aber die Spontanität, die Ironie, die kleinen Albernheiten am Rande, die Situationskomik – eben all das, was ganz automatisch passiert, wenn ein Haufen sprachgewandter und humorbegabter Menschen Tag für Tag zusammenkommt. Ohne Frage: Wir gehören zu jenen, die momentan wenig zu klagen haben. Die Webseite ist gut besucht, die Zeitung erscheint und wird gelesen. Die Arbeit im Verlagshaus läuft, auch wenn sie nicht im Verlagshaus läuft. Keiner von uns ist im Übrigen krank geworden. Es geht uns gut. Nur etwas fehlt: die anderen.